

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die soziale Frage

[urn:nbn:de:bsz:31-336984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336984)

## Die soziale Frage.

Aus der Erfindung der Buchdruckerkunst ist die Freiheit des Glaubens hervorgegangen, wie aus der Erfindung der Dampfkraft die bürgerliche Freiheit hervorgehen muß.

Jakob Grimm.

### I.

Die soziale Frage ist gar keine Frage mehr. Sie ist bereits eine Aufgabe. — Nicht das Wollen noch das Sollen ist dem Zweifel unterworfen, sondern nur das Können. Und auch das Können nur noch dem Grabe, dem Maas, der Zeit nach.

Als in der Welt Etwas auftauchte, das sich Sozialismus nannte, und Leute auftraten, die sich als Sozialisten zu erkennen gaben, da gerieth der Staat in Schrecken. Denn die Sache war unbekannt und ihre, der Sache, Freunde schrieen gewaltig. Zweifacher Grund zu Furcht und Mißtrauen.

Nachdem aber der erste Schreck vorüber und das allgemeine Nachdenken an dessen Stelle getreten war, da besann sich der Staat, und siehe da, er entdeckte: daß er selber der größte Sozialist sei, der je da gewesen.

Den Grund zu dieser Entdeckung hat das Jahr Achtundvierzig gelegt. Das wird eines seiner großen Verdienste bleiben. Diesem Jahre wird man auch einmal gerecht werden, wenn es erst lange genug im Grabe gelegen. Alles, was heute vorgeht, und noch lange hinaus vorgehen wird, beginnt mit dem jetzt viel gescholtenen Jahre.

Wie damals die Sozialisten aufstanden und zum Staate sprachen: Deine Sache ist es, daß die Deinigen ernährt und erhalten werden, schien es, als sagten sie etwas Neues und Unerhörtes. Man wollte sich nur dunkel erinnern, von dergleichen Zumuthungen im alten Rom und zur französischen Schreckenszeit gehört zu haben, und Gestalten wie Gracchus und Baboeuf stiegen aus ihren Gräbern auf und begegneten dem seligen

Bassermann auf den Straßen, in blauen Kitteln und Hekerhüten. Da knöpfte der Mann den Rock zu bis obenhin und sprach finster: „Mein Grundsatz ist: ich gebe Nichts.“ Denn solchermaßen sprechen die Leute immer, wenn sie weiter keinen Grund für ihren Satz haben.

Damit war aber die Sache nicht abgethan. Weil die Revolution des Jahres Achtundvierzig ihnen geantwortet, ihr Grundsatz sei, nichts zu geben, so rächten sich die Gestalten an der Revolution und richteten sie zu Grunde. Und sie überlebten die Revolution. Die Reaction war eingezogen, und Todesstille ruhte auf den Ländern; aber die Gestalten, welche der gute Bassermann gesehen hatte, standen noch immer da und warfen denselben traurigen und verzweifelten Blick wie früher auf die menschliche Gesellschaft. Da faßte diese sich ein Herz und sah jenen schärfer in's Auge. Sie schaute näher und näher zu. Und was gewahrte sie schließlich? — Der Gegenstand ihres Schreckens war kein Gespenst, kein böser Feind: es war — sie selbst! Die Gesellschaft in eigener Person! Sie hatte sich selbst gesehen in ihrer Unvollkommenheit, ihrer Inconsequenz!

Und sie sah, daß sie nackt war.

Und wieder einmal verließ sie das täuschende Paradies eines erlogenen Glückes, und wieder einmal erscholl das große, das wahre Wort: Arbeit. —

Arbeit ist seitdem von Neuem und in tieferem Sinne die Lösung des gemeinsamen Lebens geworden.

## II.

Wie kann der Staat so thöricht sein und sagen: „Ich gebe Nichts!“ Er, der beständig die Hand in der Tasche hat? Er, der zum Einzelnen sagt: „Gib mir Dein Blut, denn ich bin in Gefahr“, der sollte ein andermal ihm sagen: „Stirb nur Hungers, denn ich kenne Dich nicht“? Er, der dem unmnübigem Kinde das Lesebuch aufzwingt, der sollte nicht dem Vater beistehen wollen, ein Stück Brod zu suchen? Und es gäbe ein Prinzip, das ihm so Etwas verböte?

Der Staat, der Schulen baut und Brücken und Wege und Spitäler und sogar Kirchen, in welchen die Seelen auf ihre des Leibes ledige Zukunft vorbereitet werden, derselbige Staat, dem sollte nicht auf die Lippen kommen dürfen, zu beten im Namen aller der Seinen:

Unser täglich Brod gib uns heute?

Thorheit, Unsinn, Widerspruch! Geburtshäuser errichtet er und Todtenhäuser; dem Kind, das aus der Mutter Leib kommt, streckt er die Arme entgegen, und den Gestorbenen befehlt er sich, ob er auch wirklich todt sei; — des Lebendigen aber sollte er spotten? Er kostet unsere Arznei, ob sie nicht durch Alter verborben, und unsere Kartoffel, ob sie nicht vorzeitig ausgegraben sei; er schreibt uns ein, er schreibt uns um, er schreibt uns aus: — und nur wenn wir unsere Hände nach Arbeit ausstrecken um des geheiligten täglichen Brodes willen, da wollte er uns nicht kennen?

Thorheit, er muß wollen!

Am deutlichsten wird die Sache, wenn wir sie folgendermaßen uns vorstellen: Gesezt, der Staat kenne die Mittel, aller Arbeits- und Brodlosigkeit ein Ende zu machen, und er sagte: ich will nicht helfen, denn es ist gegen die Staatsgrundsätze. Das wäre denn doch kein Staat mehr, sondern ein Ungeheuer.

Also ist auch die soziale Frage nicht: Will oder soll der Staat sich der Ernährungsfrage widmen, sondern: Kann er?

Was aber kann der Staat? Der da behauptete, er kann Alles, der würde ihn über das Menschliche erheben. Der aber behauptete, er kann nicht mehr, als er bis jezt gekonnt, der würde ihn unter das Menschliche hinabbrücken. Denn menschlich sein, heißt vorwärts streben. Die soziale Aufgabe wird nie mehr zum Stillstand kommen, sie wird rastlos fort und fortschreiten, sie wird immer mehr die erste des Staates werden, einstmals wird sie die einzige sein. Und wer wollte heute sagen: Das kann geleistet werden, Jenes aber nicht?

Sind wir doch bereits so weit, daß eingeräumt wird: Der Staat kann und soll auf allen Wegen der arbeitslustigen Hand entgegenkommen, nur das Eine soll er nicht, nämlich gradezu in die Tasche greifen und dem Entbehrenden die Geldmittel zur Arbeit und zum Erwerb liefern. Das ist ja, was z. B. die Schule Lassalle's von der gemeingültigen Auffassung absondert. Und auch das ist doch im Grunde keine Prinzipfrage, sondern nur eine Frage der Anwendung und Nützlichkeit. Denn gesezt, es wäre bewiesen, daß in einem Staate von zwanzig Millionen Seelen, als welche z. B. Preußen vor seiner Vergrößerung umfaßte, mit jährlich zwanzig Millionen Thalern Arbeitslosigkeit und Elend zu bestiegen seien: müßte sie ein Staat nicht finden, der vierzig Millionen jährlich für Soldaten fand? Und wie erst, wenn es gelänge, den Staat und die Welt so

weit zur Vernunft zu bringen, daß statt vierzig Millionen höchstens zwanzig für Soldaten gebraucht würden und die andern zwanzig mithin sogleich bereit wären? Und wenn wir dann so rechneten: Auf zwanzig Millionen Seelen kommen doch höchstens ein Fünftheil ganz Mittellofer, d. h. vier Millionen, gleichbedeutend mit einer Million Familien; macht auf die Familie im Jahr zwanzig Thaler, d. h. ein Kapital von mindestens vierhundert Thalern? Sollte es von vornherein ein so hoffnungsloses Experiment sein, wenn Einer Rath wüßte, jeder mittellosen Familie in Preußen ein für allemal vierhundert Thaler zu verschaffen? Gewiß, es käme dann nur darauf an, ein so großartiges und wichtiges Experiment nicht ohne Umsicht und Prüfung, nicht ohne die weisesten und wirksamsten Veranstaltungen in die Welt zu setzen. Denn sonst würde das Mittel des Heils zum eigenen Unheil ausschlagen, und das Mißlingen würde für Freund und Feind auf ganze Zeitalter hinaus zum Beweis dienen, daß die soziale Aufgabe unlösbar sei. Dies war das Schicksal und die Folge der Pariser Nationalwerkstätten des Jahres 1848.

### III.

Wollen wir mit alldem sagen, unsere Nation solle oder werde Etwas wie die Lösung der sozialen Aufgabe unmittelbar in die Hand nehmen? Unsere Nation, deren Gesamtheit noch nicht in der losesten Form vereinigt, deren unvollkommen vereinigte Bestandtheile in der Gestalt des norddeutschen Parlaments kaum die rohesten Anfänge zur Bildung eines Organs für ihr eigenes Erkennen und Wollen besitzen? — Das wäre baare Narrheit. Zuvörderst, wer zu viel auf einmal anpacken will, verzichtet gar Nichts. Das Parlament wird seine liebe Noth haben, auf die Füße zu kommen, Boden zu gewinnen, sich selbst zu erkennen und sich Andern kenntlich zu machen; es wird von Glück reden dürfen, wenn ihm gelingen sollte, die wichtigsten Vorarbeiten seiner künftigen Wirksamkeit zu bewältigen.

Aber wie hängt also schon dormalen die soziale Frage mit den ersten Regungen deutscher Wiedergeburt zusammen? Einfach so: Ueberall da, wo ein Volk die Hebung und Erweiterung seiner staatlichen Thätigkeit in die Hand nimmt, stellt sich auch sofort mit Recht die Erwähnung der sozialen Aufgabe unabweisbar ein. Wo immer die Erfüllung der höchsten Staatszwecke zur Sprache komme, da werden sich jedesmal die Stimmen Deurer laut vernehmen lassen, welche gewaltig auf Beantwortung der von

ihnen aufgeworfenen sozialen Frage drängen. Wer könnte weigern ihnen Gehör zu schenken? Der Versuch, sie, wie man sich dermalen ausdrückt, todt zu schweigen, wäre, wenn überhaupt denkbar, eitel, ungerecht und gefährlich. Ein hungriger Magen hat keine Ohren (*ventre affamé n'a pas d'oreilles*). Wie nun gar, wenn der hungrige Magen hören wollte, der satte Bauch aber wäre zu faul zum Antworten?

Redestehen heißt es also, und um so mehr, als es mit bestem Gewissen geschehen kann. Nur beherzt der Frage in's Auge geschaut, und leicht ergibt sich die richtige Antwort.

Zweifacher Art ist die soziale Frage, je nachdem wir ihr letztes Verlangen oder ihren ersten Ausgangspunkt in Betracht ziehen. Ihrem letzten Verlangen nach ist die Frage eine offene, ihrer ersten Anbahnung nach eine politische. Offener Art ist die Frage in ihrer äußersten Tragweite, weil an der Schwelle ihres Eintritts in das Bewußtsein der gebildeten Welt kein Mensch im Stande ist voraus zu bestimmen, bis zu welchem Grade fortschreitende Erfahrungen und Anstrengungen ihr tatsächliche Genugthuung zu bereiten im Stande sein werden. Kaum daß nach dem ersten ungestümen Erwachen sie Zeit gefunden, Um- und Einblick in das Leben zu werfen. Vermessen wäre Der, welche von heute aus ihr zuzurufen wollte: Bis hierher und nicht weiter! Politischer Art aber ist ihr Weg, weil er nur zu ihren Zielen hinanführt durch die hohe und weite Pforte der Freiheit. Wer immer sich in die Lösung der sozialen Frage eindringt, ohne dem Lebensprinzip der politischen Freiheit zu huldigen, dessen Werk ist trügerisch, dessen Absicht ist meisthin, zu herrschen durch Theilung Derer, die in Wahrheit zu einem gemeinsamen Interesse mit einander verbunden sind. Die Buhlschaft, die so oft versuchte, zwischen schrankenloser Gewalt von oben und dem Lebensdrang der Entbehrenden von unten, streitet gegen Vernunft und Natur, verstoßt gegen alle Voraussetzungen einer dauerhaften Entwicklung. Niemals hat sie die Menschheit vorwärts gebracht, überall folgte ihr rascher und trostloser Verfall auf der Ferse. Die Arbeit, welche in den Schoß der Despotie flüchtet, ist vergänglich, jener armen Seele der Fabel, welche in der verzweiflungsvollen Angebuld einer bösen Stunde sich dem Teufel übergibt.

Vor Allem zunächst: wer, vermöge seiner Stellung und Neigung, seines Systems und Vortheils, an die Macht des stehenden Heeres gebunden ist, der kann unmöglich in ehrlicher Freundschaft mit der sozialen Aufgabe leben; mag er noch so schlau seine Rolle in dem widernatürlichen, künstlich an-

gefachten, sogenannten Kampfe der Klassen sich ausgedacht haben. Die erste Bedingung, damit dem Staate gelingen könne, sich mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele der sozialen Aufgabe zu widmen, ist zu erfüllen mittelst seiner Befreiung aus den Fesseln der Barbarei. Barbarei aber ist und bleibt das Institut des stehenden Heeres, Barbarei die Anschauung von der Nothwendigkeit der Völkerkämpfe. Barbarei nicht blos um des wilden und thörichten Grundgedankens, sondern auch um der markverzehrenden Wirkung wegen, so sie auf den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft ausübt. Der erste Ueberschuß an Kraft und Stoff, dessen der Staat zur Lösung der sozialen Aufgabe bedarf, muß erübrigt werden aus dem Sturz des Ungeheuers, welches unter dem Namen des Kriegsbudgets die Länder aussaugt, die Hand des Einen zu Unfruchtbarkeit versucht, die Hand des Andern in ewiger Besorgniß lähmt. Nur wenn dieser Bann gebrochen, wird das Gemeinwesen frei und furchtlos der sozialen Aufgabe in's Angesicht schauen können. Auf der Fronte unseres Staatsgebäudes prangt noch immer, stolzer als je, das Sinnbild der Völkerfeindschaft und der Schlachtenherlichkeit. Ja Dank einer abscheulichen Erfindung ist die deutsche Sprache erst im letzten Jahrzehnt mit dem geschmacklosen und herausfordernden Ausdruck des „Kriegsherrn“ bedacht worden, gleich als sei es noch nicht eine genugsam anerkannte, entehrende Wahrheit, daß der Staat vor Allem heute eine Anstalt des Krieges ist; daß in dieser Eigenthümlichkeit die Bedeutung des Staatsoberhauptes gipfelt; und daß dem Kriegsherrn nicht Bürger, sondern Kriegsknechte gehorchen. Erst wenn in der eingebildeten Nothwendigkeit der Völkerfeindschaft eine rohe Ueberflüssigkeit wird erkannt sein, dann wird die so lange für überflüssig gehaltene Nothwendigkeit, den wahren Feind, Armuth und Unwissenheit, zu überwältigen, in ihrer ganzen Allmacht der Menschheit zum Bewußtsein kommen.

Die Freiheit allein hat von jeher die soziale Frage aufgeworfen, besprochen, verstanden. Wer die Geschichte der Forschung über die Natur und Aufgabe des Staates kennt, der weiß, daß seit dreihundert Jahren die Frage nach der stofflichen Erhaltung und Ernährung nur von einzelnen Denkern der Freiheit in die Frage über den besten Staat ist hineingezogen worden. Wie im Reiche der Theorie, so auch in dem der geschichtlichen Thatfachen, haben nur die Erhebungen der Völker gegen die Gewalt die Fragen der Noth und Arbeit angeregt. Die große französische Revolution mit ihrem berücktigten Maximum für die Preise der Lebens-

bedürfnisse hat in der modernen Welt den ersten lebendigen, wenn auch noch so übereilten und mißlungenen Versuch gemacht. Gleich nach der Julirevolution von 1830 kündigte sich das Problem von Neuem an. Im Jahre 1848 war es bereits so stark geworden, daß die Revolution ihm zu Liebe an Ueberanstrengung den Geist aufgab. Wenn hier und da der Absolutismus und seine Gefellen sich den Anschein geben, als wollten sie die Frage in die Hand nehmen, so ist das blos Spiegelfechtere. Erst als die Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit, der Zünfte gebrochen, als die Wege des freien Denkens gebahnt waren, erst da erschien die soziale Frage auf dem Plan. Nicht die Könige und die Ritter haben sie in die Welt eingeführt, sondern die Demokratie. Nur wer das Recht der unbedingtesten Denk-, Rede- und Vereinigungsfreiheit auf seiner Fahne stehen hat, nur der darf es wagen auszusprechen: er widme sich der sozialen Frage. Denn wie könnte Einer die größte, schwierigste Aufgabe von der Welt lösen wollen, der nicht alle Schleusen aller Geisteskräfte aufs furchtloseste zu öffnen bereit wäre? Nichts Eitleres kann gedacht werden, als der Versuch gewisser Sozialisten, die Staatsverfassung wie etwas Gleichgültiges hinzustellen.

Ein unfreier Staat ist ein Staat, der blind und taub ist, dem alle Sinne des Erkennens und damit alle Instrumente des Wollens fehlen — und ein solcher Staat sollte mit der Ausführung des letzten Problems menschlicher Bervollkommnung betraut werden?

Die soziale Frage ist eine Frage der Freiheit, eine Frage der Demokratie. Und darum ist sie auch jeglichen Parlamentes und jegliches Parlament ist ihrer. Denn nur wenn ein Parlament der Freiheit erworben, wird es auch dem Leben erworben sein. Und gelingt es ihm, seinen Platz im Leben d. h. in der Freiheit zu behaupten, so wird es auch einstmals vor die soziale Aufgabe hintreten von Angesicht zu Angesicht.

#### IV.

Wie aber lösen überhaupt Parlamente die Aufgaben der Völker? Parlamente sind keine Hexenmeister, die in die Welt zaubern, was vor ihnen nicht dagewesen. Aus Nichts wird Nichts. Ein Parlament wird Nichts schaffen, was nicht in seinem Volk empfangen war. Es kann nur Ausdruck, Gestalt, Regel und Weihe geben dem, was bereits im Geist der Zeit und der Nation lebt. Wenn die Zeit und die Nation nicht die Lösung einer Frage gefunden haben, und sie wollen ein Parlament ein-

setzen und ihm zurnen: Find' Du es! so wird das Parlament wieder seinerseits einen Ausschuß einsetzen und diesem zurnen: Find' Du es! Und dieser seinem Berichterstatter — und Alle zusammen, Nation, Parlament, Ausschuß und Berichterstatter werden sich zum Narren halten. Wenn die Zeit gekommen, eine große Wahrheit zur Geltung zu bringen, dann hallt sie laut wieder von allen Dächern. Solcher Wahrheiten, die schreien nach endlicher Erfüllung, gibt es heute in Menge, und froh könnte dasjenige Parlament sein, dem es gelänge, auch nur einen Theil von ihnen in's Leben einzuführen. Sie heißen in Eins zusammengefaßt: Selbstherrschaft der Nation; Ueberwindung des allgegenwärtigen persönlichen Regiments; Unterwerfung der Verwaltung und Rechtspflege unter den Geist und Willen einer aufgeklärten öffentlichen Meinung, die um unwiderstehlich zu werden vor Allem erheischt: Herstellung des gesammten Deutschland: Weg mit der Mainlinie!

Nur mit bescheidenster Bedächtigkeit hingegen näherte sich eine Gesetzgebung solchen Angelegenheiten, deren erste Voraussetzungen noch von den tiefsten und gerechtesten Zweifeln hin und hergeworfen werden! Denn die große Mehrzahl der nachdenkenden und aufrichtigen Menschen verharret noch immer in der Ueberzeugung, daß zur Lösung der sozialen Aufgabe die Freiheit nicht bloß etwa unerläßliche Vorbedingung, sondern geradezu einzig ausschließliches Mittel und Werkzeug sei. Sie leben des Glaubens: jeder thätige Mitwirkungsversuch des Staates an der Ernährung des Einzelnen sei vom Uebel.

Und was sie sagen, ist wohl werth, daß es gehört werde. Es ist von der tiefsten, ernstesten Wichtigkeit. Denn es lautet:

Allerdings ginge es nicht gegen das Prinzip des Staates, der sozialen Frage zu helfen, allein es geht gegen das Prinzip der sozialen Frage, sich vom Staate helfen zu lassen.

Ein großes inhaltschweres Wort! Zwanzig Millionen Thaler sind Nichts, aber das Gesetz der menschlichen Freiheit ist eine unantastbare Grundlage menschlichen Glücks. Wären nur zwanzig Millionen Thaler nöthig, um in einem gegebenen Staate dem Hunger von ungefähr beizukommen, die müßte der Staat finden. Aber käme eine Grundwahrheit menschlichen Gedeihens abhanden, so würden Alle, Groß und Klein es mit dem Leben bezahlen. Das ist die wahre Gestalt der Frage, das der edelste und aufrichtigste Kern des Zweifels. Wer möchte ihn mit Grund-

und Lehrsätzen zu lösen übernehmen? Mit dialektischen Formeln, die sich bei einiger Gewandtheit bald auf Ja und bald auf Nein stellen lassen? Das Leben unserer civilisirten Welt ist eine Wissenschaft geworden, aber nur darum, weil die Wissenschaft selbst sich dem Leben unterworfen hat. Beobachten heißt das große Wort, ja sogar Experimentiren, das ist: erfahrend studiren und studirend erfahren.

## V.

Wenn jede mittellose Familie in Preußen heute auf's Amt berufen würde, um vierhundert Thaler zu beziehen und damit sich häuslich einzurichten, Rind und Schwein, Holz, Eisen und Leder, Pflug und Saatkorn zu kaufen, — das wäre eine Freude! Und dennoch wem, der die Welt kennt, wäre nicht innerlich bang dabei zu Muthe? „Wie gewonnen, so zerronnen!“ So riefte ihm warnend eine Stimme zu.

Wäre aber ein Mittel denkbar, kraft dessen jeder dürftige Familienvater in Preußen Gelegenheit und Geschick, Lust und Einsicht fände, auch nur mit zehn Thalern anfangend, aus eigener Kraft und eigener Anstrengung sich die Grundlagen einer bürgerlichen Existenz zu erwerben, das würde Jeglicher mit ganz anderm Muth und Trost betrachten. Denn er würde denken: nur aus dem Gefühl eigener Verantwortlichkeit entzündet sich im Menschen die Flamme der Lebenskraft. Von außen Beigebrachtes erlischt wie Strohfener, ohne weiter zu wirken. Und wenn es Viele gibt, die da glauben, es sei gut, daß der Staat die zwanzig Millionen Thaler jährlich austheile, so ist doch unendlich viel größer die Zahl Derer, die da befürchten, das könnte zum schwersten Verderben umschlagen, — es könnte der sozialen Aufgabe den Hals brechen. Ihre Furcht kommt nicht etwa daher, daß sie von allgemeinen Grundsätzen über die Maßen eingenommen wäre. Keine Schulweisheit hält ihren Sinn gefangen. Einzig und allein die Wege des Lebens zu gehen, sind sie bedacht, und diesen folgend finden sie überall dies doppelte Gesetz:

Für das denkende Individuum das Gesetz der Freiheit, für die Natur das der Bewegung, beide innig mit einander verwandt, um nicht zu sagen, beide dasselbe. Das Naturgesetz der Bewegung, angewendet auf das menschliche Dasein, heißt Freiheit. Und darum wollen sie kein gesellschaftliches Gebäude errichten, in welchem die Selbstständigkeit und Freiheit des Arbeiters gefährdet wäre. Sie wollen Alles vermeiden, was aus der Gemeinde des freien Zusammenwirkens eine von Staatsklaven betriebene Maschine machen könnte.

Und darum sagen sie: Laßt uns doch zusehen, ob nicht mit der freien Bewegung allein die soziale Aufgabe lösbar sei? — Wer aber sollte sie an diesem Versuch hindern wollen? Welcher Mann der Freiheit oder welcher Freund der Arbeit? Wohl ist es gesagt worden, daß mit der sogenannten freien Concurrrenz allein nicht auszukommen sei, ja daß zum Schutz gegen sie dem Arbeiter beispielsweise die Staatshilfe in Gestalt von Kapitalvorschuß zu Theil werden müsse. Allein selbst die so weit Gehenden behaupten nimmermehr, daß die freie Concurrrenz in sich selbst auch nur auf die entfernteste Weise beschränkt werden solle. Einengung und Ueberwachung finden keine Vertheidiger mehr, außer in den Reihen Derer, welche aus aristokratischen Grundsätzen für Vorrechte und Klassenordnung aller Art mit längst stumpf gewordenen Waffen kämpfen.

Also wenn nicht Alle dahin einverstanden sind, daß zur Lösung der sozialen Aufgabe die Freiheit des Verkehrs genüge, so sind doch Alle dahin einverstanden, daß ohne Freiheit des Verkehrs keine Entwicklung der Gesellschaft denkbar sei.

Oder um die Sache anders zu erklären: Die Berrichtungen, auf denen der Lebensprozeß der menschlichen Gesellschaft beruht, sind zweierlei: Erzeugung von brauchbaren Dingen und Vertheilung der erzeugten Dinge. Bekanntlich liegt der Unterschied zwischen den volkswirtschaftlichen Schulen alten Styls und den sozialistischen der Neuzeit grade in der Art ihres Verhaltens zu jenen beiden Functionen. Die Volkswirtschaft bekennt sich zu dem Satz, daß ihre Lehre vom Wohl der Gesellschaft sich nur um die Erzeugung, nicht aber um die Vertheilung von Gütern zu kümmern habe. Ihre Angelegenheit sei es, die Grundsätze zu erforschen, nach denen innerhalb des großen Ganzen die größtmöglichste Quantität nützlicher Dinge zu Tage gefördert werde: wie vertheilt, das sei vor ihrem Auge gleichgültig. Der Sozialismus hingegen gestattet nicht, an dieser Scheidelinie stehen zu bleiben; er betont die Vertheilung des Erzeugten mit Rücksicht auf das Wohl der Einzelnen als ein ebenmäßig Wichtiges, als Aufgabe der Wissenschaft und Wirtschaft des Staates. Wenn nun der Schlichtung dieses Widerstreites alle Rechte vorbehalten bleiben, so springt doch auch hier wieder die gleiche Nothwendigkeit in die Augen. Wie oben in Sachen der freien Concurrrenz beide zwiespältige Lehren ein Stück des Weges zusammengehen und nur da von einander scheiden mußten, wo die eine zur freien Concurrrenz noch die Staatshilfe als ein Mehreres verlangte, so haben auch hier abermals beide Lehren einen ge-

meinsamen Weg in ihrem Streben nach Erzeugung möglichst vieler Dinge zu wandeln, und nur da auseinander zu gehen, wo über das Erzeugen hinaus von der einen Seite das Vertheilen angerufen, von der andern dasselbige zurückgewiesen wird. Denn wo Nichts ist, verliert der Kaiser sein Recht. Um Etwas zu vertheilen, muß man Etwas haben, um Vielen zu vertheilen, Vieles. So ist auch der strengste Sozialist genöthigt sich mit zu widmen der Arbeit, welche auf Schaffung möglichst vieler nährenden und erhaltenden Güter ausgeht.

Nun weiß aber Jeder, was es heißen will, wenn der Mensch sagt: ich schaffe Etwas. Keine Kraft der Natur, um wie viel weniger irgend ein Mensch ist im Stande, den im All vorhandenen Stoff um ein Atom zu vermehren oder zu vermindern. Wie aus Nichts Nichts wird, so wird auch Etwas nur aus Etwas. Schaffen heißt also nur, aus einem Ding ein anderes machen, aus vielen eines, oder aus einem viele. Des Menschen Kraft, wie die Kraft der Natur, erzeugt keinen Urstoff, beide gestalten ihn nur um, greifen ändernd ein in die Gestalten der Dinge, und zwar dadurch, daß sie Theile von einem zu Theilen vom andern fügen, das ist, sie bewegen die Dinge aus einander und zu einander hin. So ist alles thätige Leben, alles Schaffen, alles Erzeugen nichts Anderes denn Bewegung.

Die Gesetze der Ernährung und Erhaltung des Menschen durch Menschenhand sind also Gesetze der Bewegung; das Gesetz der Bewegung angewendet auf die Forderungen des menschlichen Denkens nennen wir Freiheit, und darum erwartet der Mensch die Lösung der Frage seiner Erhaltung durch die Arbeit seines Geistes und seiner Hände aus der Vereinigung von Freiheit und Bewegung, mit andern Worten: aus der Freiheit des Verkehrs. Und Freiheit des Verkehrs ist nicht bloß die Beseitigung aller künstlichen Hindernisse, welche aus frühern Bildungsformen staatlicher Entwicklung zurückgeblieben sind, sondern viel mehr noch die Besiegung aller Hindernisse der Natur. Darin ist die Arbeit der Befreiung des Verkehrs eins mit aller andern Arbeit der Cultur, die sammt und sonders sich die Natur unterwirft, deren widerstrebende Kräfte überwältigt, deren schlummernde weckt und alle dienstbar macht.

Die Arbeit für die Befreiung des Verkehrs ist daher eine Arbeit des Schaffens, des Ernährens und Erhaltens, wie jede andere. Wer der Bewegung zwischen Mensch und Mensch eine Bahn bricht, der hilft erzeugen, gleich dem, welcher sät und pflügt, es ist gar kein Unterschied. Der

Staat aber, der mehr als jemals in unserer Zeit gerade diese Arbeit auf sich genommen hat, greift auf solche Weise unmittelbar schaffend ein in die Thätigkeit des Erwerbs. Dieser Staat ist daher ein Sozialist. Er hilft nicht bloß einzelnen Klassen zur Arbeit, sondern er arbeitet selbst für alle. —

Und warum gerade diese Arbeit dem Staate? Weil, wo Alle Mittel und Wege finden sollen, sich selbst und die Dinge zu rühren, da Alle nur ein einziges Ganze sind. Wer da sagt Verkehr, der sagt Einheit. Wenn der Geist einer Nation nach Einheit verlangt, so verlangt noch viel lauter nach Einheit ihr Leib, d. h. ihres Leibes Nahrung. Nur vom Standpunkt, nur von der Höhe, nur mit der Kraft der Gesamtheit einer Nation kann die Frage ihrer Erhaltung gelöst werden. Die Einheit des Zusammenwirkens kann nur hervorgehen aus der Einheit des Zusammenseins.

## VI.

Wisset Ihr, was ein Weg ist? Nein, Ihr wißt es nicht, sonst hättet Ihr nicht seit langen, langen Jahren in kaltblütiger Beschaulichkeit mit angesehen, wie die Beschränktheit und Privolität so vieler Regierungen mit Euern Wegeangelegenheiten ihren hoffärtigen Spott trieb. Ein Weg ist befruchtend wie Regen und Sonnenschein, belehrend wie die Bibel, heilend wie Arznei, erfreuend, tröstend und bildend wie Alles, was nur von Mensch zu Mensch gedacht und empfunden wird. Denn All das gibt der Weg. Wer hat in einem Dorf gelebt, das nur durch einen lehmigen und holperigen Weg zu der nächsten Heerstraße in Verbindung stand und auf einmal durch eine fest und glatt gedämmte Bahn Ausmündung auf die große Pulsader des Landes erlangt, nun gar erst, wenn diese Ader von Schienen und Dampf bestrichen ist? Nur wer das an sich selbst oder mit eigenen Augen an Andern erlebt hat, der weiß, was ein Weg ist und welches sein Segen: wie da der Acker erst trägt, die Kuh erst Milch gibt, die Milch Butter wird, der Boden Eigenthum, der Stein Baumaterial. Denn das Alles hat erst den wahren Sinn, wenn es hinweggebracht oder herbeigeholt, wenn ihm zu- oder abgeführt werden kann, nach Umständen. Je schlechter der Weg, desto theurer ist er, und je theurer und schlechter der Weg, desto schlechter und theurer die Sache. Wenn ihr Kartoffeln kauft und Holz und Kohlen und Steine, so glaubt Ihr, daß Ihr mit Euerm Geld auch Kartoffeln, Holz, Kohlen und Steine bezahlt; es ist aber nicht so. Nicht

die Hälfte oft, manchmal wie bei der Kohle und dem Stein, nicht ein Sechstheil der Waare zahlt Ihr mit Euerm Geld, sondern den Weg, den sie zurücklegen mußte, um in Euere Hände zu gelangen. Und so ist es wörtlich wahr, daß Ihr Euch nährt mit Weg, erwärmt mit Weg und belehrt mit Weg. Weg und Bewegung sind das A und das B der Erhaltung Aller.

Der Weg ist aber nicht bloß die Bahn, die von einem Punkt des Landes zum andern führt. Er ist die Gesamtheit der Anstalten, auf denen beruht, daß Jeglicher mit Jeglichem überall gehen und bleiben, überallhin hören und sehen und reden kann. So ist er die Möglichkeit, frei zu reisen, ohne Paß und ohne Zoll, und sich aufzuhalten und niederzulassen ohne Frage nach Polizei und Zunft und Bannrecht und Meisterattest und Leumundszeugniß. Er ist sogar das Recht, zu heirathen und Kinder in die Welt zu setzen, das den Armen in vielen deutschen Ländern auf die bunteste Weise beschränkt wird. Vor Allem ist er das praktische Recht auf Arbeit, die Freiheit überall das zu treiben, was dem Einzelnen am besten lohnt. Und daran reiht sich in endloser Kette Alles, was unentbehrlich ist, damit der Segen des Weges sich in seiner ganzen Kraft entfalte: Die Eisenschiene und der Dampf, die Briefpost, der Telegraph, die Geltung derselben Münze, desselben Maßstabs und Gewichtes, die Freiheit der Stromschiffahrt, der Kanalbau, die Leitung des Wassers, die Verbreitung der Zeitungen, der Druckachen und Muster, die Seeschiffahrt, die schützende Flotte an fremder Küste, der Handelsvertrag und der diplomatische Schutz im Auslande — im Auslande, das des Deutschen zweites Vaterland ist. Denn wohin wandern nicht deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit? Kein Volk der Erde, selbst nicht das der Engländer, ist so unter allen Himmelsstrichen verbreitet: in Japan und China, in beiden Indien und Java, in Südamerika, vom Norden nicht zu reden, in Constantinopel wie in Petersburg, in Paris und in London, sogar in allen Binnen- und Hafenstädten zweiten Rangs, in Havre, in Lyon, in Marseille, in Glasgow, in Liverpool, in Leeds, in Manchester wimmelt es von deutschen Kaufleuten und von deutschen Handwerkern, wie denn auch die furchtlosen Reisenden der Wissenschaft durch Afrika und Asien vor allen aus un'erer Nation hervorgegangen sind. Nicht ohne beträchtlichen Zusammenhang mit allen Plackereien des heimathlichen Staatswesens ist bekanntlich der Zug der großen Auswanderung nach Westen. War es doch unendlich einfacher und leichter, von Münster oder Osnabrück nach Paris, als von westphälisch Münster

Muerbach, Volkstalerder.

nach westphälisch Osnabrück zu ziehen. Und wie viele Deutsche in wilder Ehe mit vier oder fünf Kindern ihre Heimath verlassen, um in England oder Frankreich das zu thun, was ihnen daheim die stupide Oberaufsicht der Väter des Vaterlandes nicht erlaubte, nämlich ein geselliges und sittliches Eheband zu schließen, das kann hier nur beiläufig erwähnt werden, verdient aber einmal in einem besondern Kapitel Besprechung zu finden. Ebenso wer die Geschichte der Herstellung des deutschen Post-, Eisenbahn-, Flußwesens von 1815 bis jetzt schreiben wollte, welchen belehrenden Stoff würde der bringen! Denn wenn auch der durch Preußens Anstrengung zu Stande gekommene Zollverein einen Theil des Skandals beseitigt hat, welchen Grenzsperrern, Schmuggel und die davon unzertrennliche Banditenwirtschaft von drei zu drei Meilen mitten in Deutschland unterhielten, so blieb doch auch nach der Einsetzung des Zollvereins noch genug des Komischen und Traurigen bestehen. Was sagt nicht allein der Name Thurn und Taxis? Ein Postmonopol, abgeleitet von Kaiser Karl V. und auf dem Fuß des 16. Jahrhunderts fortbetrieben; ein Reichsfürst, dem z. B. in Kurhessen der Reisende noch ein Pfsegegeld dafür zahlen mußte, wenn er sich einer andern als der ihm vom Privilegium angebotenen schlechten Postkutsche bedienen wollte! Die Geschichte der nassauischen Eisenbahnen, der hannoverschen und hessischen Telegraphen, der Rhein- und Elbschiffahrt, welche Satiren auf das Jahrhundert! Was es für Mühe und Verhandlungen gekostet, damit der Rhein von Mainz bis Biebrich fließen konnte, ohne an Steinen zu ersticken, oder die Eisenbahn von Homburg bis Frankfurt am Main fahren, ohne von dem Eigensinn einiger Landesherren aus dem Geleise gerissen zu werden, darüber müßte man eine Chronik schreiben. Nicht minder über die Wirkungen der im Schoße des Zollvereins vorgeschriebenen Stimmeneinhelligkeit und über die Quer- und Kreuzzüge, welche der Handelsvertrag mit Italien zu bestehen hatte, bis er die legitimen Bedenken einer jeden Virilstimme besiegte, welcher das gottgesalbte Recht König Ferdinands von Neapel viel enger an's Herz gewachsen war, als das zeitliche Wohlergehen ihrer staubgeborenen Unterthanen.

Seht Ihr, das Alles ist die Geschichte eines Wegs! Die allerfrüheste zwar, eines Wegs, der quer durch's Vaterland, zum Vaterland herein und hinaus führt. Es ist lange, lange nicht Alles. Vom ganzen Genossenschaftswesen haben wir nicht gesprochen. Und doch hat es auf dem Gebiet der freien Bewegung etwas so Besonderes unternommen, daß ihm

die Pforten der Gesetzgebung erst in neuester Zeit ganz eigens mußten aufgeschlossen werden. Viele trauen ihm — mit welchem Recht? das wird die Zukunft erst entscheiden — die Kraft zu, daß es in seinem Schoß ganz allein schon das Geheimniß durchgreifender Umgestaltung in der Wirthschaft der Völker berge. Auch vom Recht z. B. haben wir noch gar nicht gesprochen. Und doch gehört auch das Recht zum Weg, wie die Münze, das Maß und die Sprache. Denn es ist ja das letzte Maß von Mein und Dein. Und was es heißt, ein Recht zu haben über Eine Nation hin, auch diesen Segen kennen die Deutschen nicht. Wer sich einbildet, er besäße ein Recht, weil über einige Quadratmeilen hin ein Duzend Landgerichte und ein halb Duzend Rätthe nach allerhöchsten Erlassen von alten Rauhgrafen und neuen Durchlauchten Urtheile schmieden, der hat von der hohen Architektur menschlicher Gesellschaft eine Vorstellung wie Der, welcher die Hütte eines Kohlenbrenners zum Maß der Baukunst nehmen wollte. Ein Recht, das der leibhaftige Ausdruck des sittlichen und wirthschaftlichen Lebens ist, kann nur aus dem Zusammenwirken der großen Geisteskräfte einer Nation entstehen und sich fortentwickeln. Das Recht ist viel weniger das Gesetzbuch, der Codex, als es die Rechtsprechung ist. Rechtsprechung aber hat nur Sinn und Werth für ein Land, wenn sie überall nach der Richtschnur gemeinsamen Denkens, in Einem Geiste und mit Einem Ansehen vor sich geht, wenn ein oberster, unabhängiger Gerichtshof allen Auslegungen zeitweise die Weihe ertheilt. Recht ist besonders, was ein Jeglicher leicht und klar als Recht erfahren und wissen kann, und das kann er nur da, wo es eins und dasselbe ist für die ganze Nation, da, wo jedes Urtheil von Werth durch die Deffentlichkeit nach allen Seiten hin getragen wird und von der Deffentlichkeit wieder Zustimmung oder Widerspruch erfährt.

Solcher Gestalt ist auch das Recht ein Stück vom Weg; alle Wege aber gehen zusammen in der Einheit der Nation.

Und sagt Einer, es sei ein Geringes um die Herstellung solcher wirthschaftlichen Einigung eines Landes, um Weg und Steg, Handel und Wandel, Münze, Maß und Gewicht und einerlei Recht und Gesetz, so hat er nicht bedacht, was er spreche. Denn wenn er der Sache auf den Grund geht, so muß er begreifen: nur die Nation, welche im Besitz dieser unerläßlichen Vorbedingungen wahrer Existenz sich befindet, ist auch im Besitz ihrer Kraft, ihrer Einsicht und ihres Willens, nur von da ab beginnt sie für ihr eigenes Schicksal verantwortlich zu sein. Von da ab muß sie, wenn anders

ihr Sinn und Herz auf dem rechten Fleck sitzen, indem sie die wirthschaftliche Einigung zu vollenden strebt, auch gleichzeitig die Hand nach allen Hebeln politischer Einheit und Freiheit ausstrecken. Eines aber ist fortan nicht mehr auszutilgen aus dem Programm der Zukunft. Wo immer die Menschen zusammentreten mögen zu gemeinsamem Rathen und Thaten, da wird zu ihren Sinnen aus den tiefsten Schichten der Gesellschaft und den letzten Zwecken des Lebens die Frage heraufbringen: Wie werdet Ihr fertig mit Armuth und Unwissenheit? Und stets wird die richtige Antwort lauten müssen: Vorab durch Vereinigung und Befreiung und dann mit verbundenen Kräften aller Vereinten und Befreiten. Wie die Buchdruckerkunst den Grund gelegt hat zur Entfesselung des Denkens und der Dampf zur Entfesselung des Lebens, so wird nach endlicher Erfüllung beider Aufgaben die menschliche Entwicklung an ihre höchste Aufgabe hinantreten, welche wir die soziale nennen. Das aber ist aller Entwicklung gesunder Weg: gleichzeitig vor Augen zu haben Ausgangs- und Endpunkt; richtig zu würdigen die gegebene Stelle, von der aus weiter zu arbeiten erste Lebensbedingung ist; sodann zu überschauen die ganze unendliche Ausdehnung aufwärts strebender Bahn; schließlich in weiter Ferne, doch stets gegenwärtig, das Ziel. Nur wer keinen der drei Zeitpunkte aus dem Auge läßt, der wandelt ruhig, rüstig und sicher. Mit Anfängen, wie immer so schwach, der Einigung und Befreiung zuzudrängen, hinter den Lösungen aber dieses Problems erst die volle menschliche Aufgabe zu gewahren, niemals über der Größe des letzten Ziels die kleine und notwendige Arbeit des nächsten Tages, niemals über dem Gebot des nächsten Tages das letzte Resultat menschlicher Ideale aus dem Auge zu verlieren, das heißt als Mensch mit Menschen leben und arbeiten, entbehren und genießen. Der Befreiung des Glaubens ist die Befreiung des Bürgerthums gefolgt, ihr erst die ganze Entfaltung der Naturwissenschaft. Wie die letztere aber uns zur Erkenntniß hingeführt hat, daß alle Kraft nur eine und dieselbe ist, die bald als Spannung des Dampfes, bald als Wärme, bald als Electricität erscheint, so ist uns auch vorbehalten, die Einheit aller geistigen Kraft mit sich selbst und mit aller natürlichen zu entdecken. Was den Wahnglauben stürzte, dasselbige stürzte die Bastille; was die Bastille stürzte, dasselbige baute die Eisenbahn. Eines setzt sich ins Andere um, erscheint im Andern und fordert das Andere heraus. So wird aus der Entfesselung des Verkehrs, als welche die mächtigste Befruchtung sämtlicher Kräfte der Natur und des Geistes in sich begreift, auch das Vollmaß

Bürgerlicher Freiheit und aus diesem der letzte Kampf um das wirkfame Bürgerrecht Aller hervorgehen.

Drei Dinge gelten heute noch als die Grundlagen, unabänderliche, ewige des europäischen Staatsrechts: Krieg, Elend, Unwissenheit. Einst werden diese drei Dinge als vermeidlich allgemein erkannt werden, als die geschworenen, rastlosen, lebensgefährlichen Widersacher jeder wachsenden Gesellschaft. Es wird erkannt werden, daß nichts in der Ordnung der Natur, nichts in der Beziehung von Mensch zu Mensch sie zu unüberwindlichen Nothwendigkeiten stempelt. Das Zeichen der dritten Befreiungsepoche wird in dieser Erkenntniß leuchten, in dieser Erkenntniß, die erst in unserer Zeit aus dem Dunkel der Jahrhunderte am äußersten Horizont künftiger Entwicklung heraufdämmert. Ist es ein neuer Tag, der sich von ferne ankündigt, so darf uns nicht wundern, daß seinen ersten Schimmer unheimlich graue, nächtlich blasse Zweifel einhüllen, daß rauhe Morgenwinde ihn begleiten. Es ist noch lange hin bis Mittag, doch auch die Zeit harmlosen Schlafes ist vorüber für immer.

Ludwig Bamberger.

---

### Ein gutes Buch,

das den Blick in die wirkliche Welt öffnet und erhellt und jedem Leser dauernde Freude bereitet, hat den Titel: „Naturwissenschaftliche Volksbücher von A. Bernstein.“ Wohlfeile Gesamt-Ausgabe. Vierte vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. (Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1867.)

Seit Hebel's Darstellung des Weltgebäudes und anderen kleinen naturgeschichtlichen Aufsätzen des unübertroffenen rheinländischen Hausfreundes, ist nichts in deutscher Sprache erschienen, was klarer, gesunder und anschaulicher die großen Eroberungen der Naturwissenschaft dem schlichten Verstande darlegt, als das oben genannte Buch.

---